



Die rot eingefärbte Bitte bietet Gesprächsstoff.

Bild: Katholisches Gesangbuch, Nr. 33, Seite 112

Wer führt da in Versuchung?

[kath.ch/bl/eko] Papst Franziskus hat die Fassung der Vaterunser-Bitte «führe uns nicht in Versuchung» kritisiert. Dies sei «keine gute Übersetzung», sagte er in einem Interview. Es sei nicht Gott, der den Menschen in Versuchung stürze, um zu sehen, wie er falle. «Ein Vater tut so etwas nicht; ein Vater, hilft sofort wieder aufzustehen. Wer dich in Versuchung führt, ist Satan», so der Papst.

Peter Spichtig freut sich über den jüngsten medialen «Hype» ums Vaterunser. Der Co-Leiter des Liturgischen Instituts in Freiburg hält es für eine «gute Nachricht», dass in den Medien wieder einmal über zentrale christliche Glaubenssätze debattiert wird. Aber er stellt klar, dass es bei der Schweizer Bischofskonferenz keine Pläne für eine Neuübersetzung der sechsten Vaterunser-Bitte gebe.

Seit Anfang Dezember beten Frankreichs Katholiken «Et ne nous laisse pas entrer en tentation» (wörtlich: «Lass uns nicht in die Versuchung eintreten»). Die beiden möglichen Übersetzungen der Gebetszeile könnten einem bewusst machen, dass unterschiedliche «Nuancen des Gottesbildes» existierten. «Es sind legitime Nuancen.», so der Dominikaner.

Das Liturgische Institut, eine sprachregionale Arbeitsstelle der Schweizer Bischofs-

konferenz (SBK), hatte auf seiner Webseite eine Stellungnahme von Adrian Schenker zur Debatte veröffentlicht. Darin bezeichnet der emeritierte Professor für alttestamentliche Wissenschaft beide Übersetzungen als möglich und theologisch legitim.

Gott als Versucher?

Daran stossen sich manche bei der deutschen Fassung der Gebetszeile «Und führe uns nicht in Versuchung». Adrian Schenker erklärt, dass sowohl Gott als auch «der Böse» den Menschen versuchten, aber in «entgegengesetzter Absicht». «Gott stellt jemanden auf die Probe, um ihm Gelegenheit zum Wachsen zu geben. Durch die Prüfung soll er reifen und an Kraft gewinnen. Der Satan tut es, um den Menschen zu Fall zu bringen.»

Für Adrian Schenker wird damit deutlich, dass man die Versuchungs-Bitte zweifach verstehen kann: Zum einen bitten wir Gott, uns nicht in Versuchung zu führen, weil wir Angst haben, in der gut gemeinten Erprobung zu versagen. Zum andern bitten wir ihn, den Bösen daran zu hindern, uns auf die Probe zu stellen, weil dieser unser Unglück will.

<https://liturgie.ch/news/aktuell/1261-uebersetzung-vater-unser>

Persönlich



Mein Name

Er tut nichts zur Sache. Dein Name? Vielleicht Gwerder. Tut nichts zur Sache. Oder Gisler? Oder doch Herger? «Mein Name sei Gantenbein» heisst ein Roman von Max Frisch. Ein Mensch hat seine Erfahrung gemacht, jetzt sucht er die Geschichte seiner Erfahrung. Theo Gantenbein. Er probiert Geschichten an wie Kleider. «Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält», glaubt er.

«Wenn Lila wüsste, dass ich sehe, sie würde zweifeln an meiner Liebe», denkt er an sie, die ihn aushält. Theo Gantenbein gibt vor, blind zu sein. Die Menschen um ihn herum glauben, seinen urteilenden Blick nicht mehr fürchten zu müssen. Sie fangen an, sich zu enttarnen, zu vergessen. Gantenbein ist blind. Er weiss es nicht immer, aber manchmal. Lila glaubt an seinen sechsten Sinn. Oder lässt sie ihm die Rolle nur aus Liebe?

Ein Leben aus verschiedenen Perspektiven. Wie wäre es, ein anderer Mensch zu sein, mit Identitäten zu spielen? Wie wäre es, als anderer Menschen gesehen zu werden? Was wäre, wenn ich an einer Stelle des Lebens anders entschieden hätte? Wer bin ich? Welche Entscheidung habe ich wirklich selber getroffen, und welche derart, weil andere sie von mir erwartet haben?

Fragen, die Max Frisch mit seinem Roman aufwirft. Zeitlos. Geschichten von Theo Gantenbein, die zum Nachdenken anregen, auch mal verwirren. Sie rufen nach Antworten, die wir uns selber geben müssen – über die Ehrlichkeit und die Wahrnehmung im Leben, in der Welt. So wünsche ich allen ein gutes neues Jahr.

Erich Herger, Bürglen
text@bftext.ch

Kirchliche Neuigkeiten

Weltkirche / Kirche Schweiz

Herrlich an Stärke

[AGCK/eko] Seit 1968 wird die Gebetswoche für die Einheit der Christen (dieses Jahr vom 18. bis 25. Januar), deren Ursprünge bereits auf das Jahr 1910 zurückgehen, gemeinsam vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen und der Kommission Glaube und Kirchenverfassung vom Ökumenischen Rat der Kirchen vorbereitet. Eine ökumenische Gruppe der Kirchen auf den Bahamas erarbeitete die Materialien unter dem Motto «Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke» (Ex 15,6).

 www.agck.ch

Kanton Uri und Schwyz

Anton Imholz verstorben

[eko] Der in Erstfeld aufgewachsene und auch dort zur letzten Ruhe gebettete Priester **Anton Imholz** verstarb am 18. Dezember im Alter von 95 Jahren im Altersheim Rosenberg in Altdorf. Im Kanton Schwyz wirkte er von 1958 bis 1977 als Kaplan in Arth und von 1977 bis 1993 als Pfarrer in Steinerberg. Danach wechselte er in den Ruhestand nach Altdorf und wohnte seit 2010 im Altersheim Rosenberg.

Kanton Schwyz

Zu wenig Platz Alterszentrum

[eko] Ein Thema beschäftigt in letzter Zeit nicht nur die Verantwortlichen der Gottesdienste im neuen Alterszentrum Rubiswil, in Ibach, sondern auch Leserbriefschreiber/-innen in der Lokalzeitung: das Platzangebot während der beiden Gottesdienste pro Woche. Im Raum der Stille haben lediglich 35 Stühle Platz, weshalb oft auf den benachbarten Mythensaal ausgewichen werden muss, worin 70 bis 80 Personen Platz finden. Dieser Raum muss jedoch eigens für den Gottesdienst aufwendig eingerichtet werden. Im alten Altersheim Eigenwies hatte die Kapelle 80 Plätze. Die Planer rechnen trotz vieler Bedenken mit abnehmender Teilnehmerzahl bei den Gottesdiensten, womit sie sich offensichtlich verrechnet hatten. Der zuständige Gemeinderat liess verlauten, dass das Alterszentrum laufend in Kontakt mit den Seelsorgern sei und nach Lösungen gesucht werde. In einem ersten Optimierungsschritt soll den Bewohnern des neuen Alterszentrums Plätze reserviert werden. Am Samstagnachmittag besuchen jeweils

um die 60 Personen die Eucharistiefeier, von denen etwa zehn von den benachbarten Alterswohnungen dabei sind.

Laut Auskunft des Generalvikariats sind der Dekan, die Seelsorger und die Schwyzer Pfarreiräte «dran an diesem Thema.» Die Betroffenen warten auf eine gute Lösung.

Motion «Christliche Feiern an Volksschulen» eingereicht

[eko] **Thomas Haas**, SVP-Kantonsrat aus Lachen, verlangt, dass die Schwyzer Regierung das Volksschulgesetz anpasst und dabei die christlichen Feste wie Weihnachten Ostern in den Unterricht integriert werden. In seiner Motion vermerkt Thomas Haas, dass es immer wieder Diskussionen gibt, ob überhaupt noch christliche Feiern in der Schule stattfinden sollen. Diese Feiern sollen auch bei zunehmender Schülerzahl mit anderem kulturellem und religiösem Hintergrund nicht nur erlaubt, sondern auch durchgeführt werden.

Der Vorplatz wird saniert

[SRF/eko] Ab Frühling 2018 wird der Vorplatz des Klosters Einsiedeln umgestaltet. Jetzt liegen die Baupläne dafür bei der Verwaltung des Bezirks auf. Der Platz soll grüner und neu gepflastert werden. Auch vorgesehen sind Sitzgelegenheiten. Die ursprüngliche Grösse und Ausstrahlung des Platzes soll so wieder hergestellt werden.

Die Sanierung und Aufwertung kosten insgesamt 19,6 Millionen Franken. 12 Millionen davon übernimmt das Kloster, den Rest zahlt der Bezirk Einsiedeln. Der schweizweit grösste Platz dieser Art wurde zuletzt im Jahr 1947 saniert. Die Arbeiten zur Sanierung und Neugestaltung des Klostersvorplatzes werden rund zwei Jahre in Anspruch nehmen. Durch unzählige, einzelne Unterhaltsarbeiten, die in den letzten 270 Jahren vorgenommen worden waren, ist viel von der ursprünglichen Grösse des Platzes verloren gegangen.

Zum Schluss noch dies ...

Für etwas Gutes zu begeistern



«Beim Sternsingen mache ich die Erfahrung, dass sich Kinder auch heutzutage für etwas Gutes begeistern lassen. Die Eltern müssen wissen, dass alles gut organisiert ist, dass zum Beispiel jede Gruppe von zwei erwachsenen Personen begleitet wird. Das gibt den Eltern Sicherheit. Die gute Organisation der Aktion Sternsingen und die gute Betreuung der Kinder sind unterdessen im Dorf bekannt.»
Karl Gisler, Sternsingerverantwortlicher in Bürglen UR

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.1.: Christoph Jungen
13.1.: Edith Birbaumer, Luzern
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Mettener Klosterkirche zum Dreikönigstag.
6.1., 10 Uhr, BR
Aus der Erlöserkirche, Wien
14.1., 9.30 Uhr, ZDF

Evangelischer Gottesdienst

Aus aus der St. Viktor Kirche in Schwerte
7.1., 9.30 Uhr, ZDF

Fenster zum Sonntag. Wenn die Seele eine Krücke braucht

Manchmal gerät das innere, seelische Gleichgewicht so stark aus dem Tritt, dass gewohnte Bewältigungsstrategien nicht mehr ausreichen. Verzweiflung macht sich breit und man sieht keine Möglichkeit, wie es weitergehen soll. In solchen Situationen Hilfe annehmen ist leichter gesagt als getan.
13.1., 16.40 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten

7.1.: Michael Pfiffner, Uznach
13.3.: Adrienne Hochuli
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

7.1.: Annemarie Marty, Rieden
14.1.: H.-W. Hoppensack, Schwanden
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

Sa, 6.1.: Erscheinung des Herrn Dreikönige

Jes 60,1–6; Eph 3,2–3a.5–6;
Mt 2,1–12

7.1.: Taufe Jesu

Jes 42,5a.1–4.6–7; Apg 10,34–38;
Mk 1,7–11

14.1.: 2. Sonntag im Jahreskreis LJ B

1 Sam 3,3b–10.19;
1 Kor 6,13c–15a.17–20; Joh 1,35–42

Schwyzer Katholiken sollen RKZ-Vollmitglied werden

Die Schwyzer Kantonalkirche beteiligt sich finanziell an der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ), hat dort aber lediglich einen Gaststatus. Das soll sich nächstes Jahr ändern. Der Kantonskirchenrat entscheidet am 25. Mai darüber.

Von Sylvia Stam / kath.ch. / eko

Der Kirchenvorstand der Kantonalkirche beantragt einen Beitritt zur Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), was einen höheren finanziellen Beitrag für nationale Kirchenaufgaben mit sich bringen würde.

«Der fünfköpfige kantonale Kirchenvorstand Schwyz hat die Botschaft und den Antrag einstimmig verabschiedet», sagte Werner Inderbitzin auf Anfrage. Das Geschäft gehe somit an den Kantonskirchenrat, also ans Parlament sowie an die Geschäftsprüfungskommission, welche dem Parlament einen Bericht vorlegen wird. Das Parlament wird laut Werner Inderbitzin am 25. Mai

über den Beitritt beschliessen. Die Römisch-katholische Kantonalkirche

Schwyz ist die einzige kantonalkirchliche Organisation, die der RKZ nicht angehört, jedoch einen Gaststatus genießt.

Zeit für einen Beitritt ist reif

Werner Inderbitzin, ehemaliger Regierungsrat des Kantons Schwyz, ist sich sicher, dass das Geschäft im Mai im Parlament durchkommen wird. Es sei, nachdem die rechtlichen Voraussetzungen für einen Beitritt geschaffen wurden, an der Zeit, dass die Kantonalkirche Schwyz nach 18 Jahren ihres Bestehens der RKZ beitrete, heisst es im Bericht und Antrag an das Kirchenparlament. Möglich sei aber, dass hinterher das Referendum ergriffen werde. Dazu brauche es im Kanton Schwyz 700 Unterschriften oder fünf Kirchgemeinden, welche das Begehren stützen. Bereits haben Exponenten der Kirchgemeinde Rothenthurm an ihrer letzten Versammlung ihren Willen kundgetan, dieses Referendum aus Kostengründen zu unterstützen.

Information an der Orientierungsversammlung

Der Kanton Schwyz zählt rund 70 000 Stimmberechtigte Katholiken und 37 Kirchgemeinden. Ende November konnten

sich interessierte Katholikinnen und Katholiken und Behördenmitglieder an einer Orientierungsversammlung in Einsiedeln über den Beitritt zur RKZ informieren.

Beiträge gestaffelt erhöhen

Die Kantonalkirche Schwyz zahlt derzeit als Nicht-Mitglied laut Werner Inderbitzin insgesamt einen Betrag von 145 000 Franken an die RKZ. In den letzten Jahren ist es gelungen verschiedene Kirchgemeinden zu freiwilligen Beiträgen zu motivieren, sodass zum Beispiel im Jahre 2016 der RKZ alles in allem rund 200 000 Franken überweisen werden konnte.

Sollte es zu einer Vollmitgliedschaft bei der RKZ kommen, würde sich dieser Betrag auf 520 000 Franken erhöhen, sagt Werner Inderbitzin. Geplant ist, dass die Zahlung des Beitrags ab 2019 innerhalb von vier Jah-

ren gestaffelt erfolgt. Im ersten Beitragsjahr 2019 wären gemäss Antrag ans Kirchenparlament knapp 240 000 Franken für die RKZ vorgesehen.

Schwyz Quote ist «eher günstig»

Die Kopfquote pro Katholik beziehungsweise Katholikin erhöhe sich damit von derzeit 17.40 auf 22.50 Franken. Im Vergleich zu anderen Bistumskantonen kommen die Kirchgemeinden im Kanton Schwyz damit immer noch «eher günstig» weg, so Werner Inderbitzin.

Im Bericht ans Kirchenparlament wird zum Vergleich die Kopfquote der weiteren kantonalkirchlichen Körperschaften im Bistum Chur aufgeführt. Im Kanton Zürich beträgt diese knapp 60 Franken. Im Kanton Graubünden, wo die Kirchgemeinden allein bei natürlichen Personen Steuern erheben können, leistet die Landeskirche einen Solidaritätsbeitrag von 1.50 Franken pro Katholik.

Zentralkonferenz der Schweiz

[ms/eko] Die RKZ beschreibt sich auf ihrer Homepage als «kirchliche Solidargemeinschaft mit Tatkraft». Mitglieder sind je zwei Vertreter der kantonalkirchlichen Organisationen aus 23 Kantonen sowie die Bistümer Lugano und Sitten. Die Kantonalkirche Schwyz hat Gaststatus.

Das Budget der RKZ setzt sich aus den Beiträgen der Mitglieder für nationale kirchliche Aufgaben zusammen und beträgt knapp 12 Millionen Franken pro Jahr. Mit diesen Geldern werden kirchliche Dienstleistungen wie Medienarbeit – dazu gehören auch die drei katholischen Medienzentren –, nationale oder sprachregionale Fachstellen und Verbände finanziert.

Die RKZ ist innerhalb der dualen Struktur der katholischen Kirche in der Schweiz die nationale staatskirchenrechtliche Organisation. Oberstes Organ ist die Plenarversammlung, der je zwei Vertretungen der Mitglieder angehören. Die Geschäfte der Organisation werden durch ein Präsidium und drei ständige Kommissionen geführt. Das Generalsekretariat hat seinen Sitz in Zürich.

www.rkz.ch



«Wir pochen auf die Solidarität»

Wie bei der Revision der Verfassung wird es auch beim Beitritt der Römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz zur RKZ kritische Stimmen geben. Mit welchen Argumenten überzeugen Sie die Katholikinnen und Katholiken für einen Beitritt zur RKZ?

Werner Inderbitzin, Präsident Kirchenvorstand: Wir pochen auf die Solidarität, als urchristlicher Grundgedanke, gegenüber den übrigen staatskirchlichen Körperschaften und den Aufgaben der Kirche Schweiz. Durch die Nichtmitgliedschaft haben die Kirchgemeinden in der Vergangenheit wenig an die RKZ bezahlt, und, wenn auch nicht immer direkt ersichtlich, trotzdem alle Leistungen bezogen. Schliesslich können wir aufzeigen, dass praktisch alle übrigen Kantonal- oder Landeskirchen von den Kirchgemeinden viel höhere Leistungen verlangen als Schwyz.

Die Aussagen von Werner Inderbitzin sind der Website der RKZ entnommen. (Die Webadresse finden Sie im Kasten links.) Sein Wunsch ist es, dass sich die Schweizer Bischöfe bei Franziskus für einen Churer Bischof einsetzen, der «das Bistum einen, in ruhigere Bahnen lenken kann, und der den Zugang zum Kirchenvolk findet.»

«Der konfessionelle Stallgeruch bleibt.»

Die ökumenischen Erwachsenenbildungsabende der katholischen Pfarreien von Schwyz, Ibach und Seewen sowie der reformierten Kirchgemeinde Schwyz-Brunnen widmeten sich der Reformation der Kirche(n). Die jeweils etwa 50 Teilnehmenden erfuhren die Abende als grosse Bereicherung.

Von Konrad Schelbert, Theologe und Pfarreileiter in der Pfarrei Seewen, für die Vorbereitungsgruppe



Referent Hartmut Schüssler, reformierter Pfarrer.

Hartmut Schüssler führte auch aus, dass sehr oft nicht hochtheologische Fragen, sondern zeitbedingte Dinge die Reformation beförderten. So stellte sich etwa Ulrich Zwingli aufgrund seiner Erfahrung der grauenhaften Schlacht von Marignano, in der er auf der Seite der papsttreuen Truppen als Feldprediger mitwirkte, im Nachhinein ganz gegen die Reisläuferei. Weil diese für die Bergkantone eine grosse Einnahmequelle darstellte, blieb Schwyz schon von daher gegenüber der Reformation skeptisch.

Selbst vor dem Morden nicht zurückgeschreckt

Während der 5 Jahrhunderte geschah beiderseits viel Verletzendes, ja teils grosses Unrecht. So wurde etwa 1529 der reformatorisch aktive Pfarrer von Schwerzenbach Jakob Kaiser in Tuggen von den katholisch-gesinnten Schwyzern verhaftet und nach einem kurzen Prozess auf dem Hauptplatz in Schwyz verbrannt. Dies wiederum war der Auslöser für den 1. Kappelerkrieg. Auf der anderen Seite wurde bereits 1525 die Feier der katholischen Messe auf Zürcherboden verboten. Dies führte dazu, dass katholische Familien in die Innerschweiz auswandern mussten. Umge-

kehrt hatten Gläubige, die dem sogenannt neuen Glauben anhängen wollten, die katholischen Gebiete zu verlassen.

Rund 6000 «Hexen» verbrannt

In der frühen Neuzeit – nicht etwa im Mittelalter, wie oft behauptet wird – wurden in unserem Land 6000 Personen, vorwiegend Frauen, als Hexen gefoltert und verbrannt. Dies geschah sowohl in reformierten als auch in katholischen Gebieten. Die Menschen seien immer Menschen ihrer Zeit, wie Mary-Claude Lottenbach ausführte.

Gegen Schluss kam die Zeit der Entstehung des Bundesstaates mit dem Sonderbundskrieg und dem darauffolgenden Milieukatholizismus zur Sprache. Die katholischen Stände waren gezwungen, eine Sonderwelt zu errichten, die von der Wiege bis zur Bahre alle Lebensbereiche umfasste. Allmähliche Annäherungen, die Mobilität und andere Gründe führten schliesslich zur praktischen Auflösung dieser Sonderwelt mitsamt dem Bildungsdefizit auf Seiten der Katholiken und zur Aufhebung der Jesuitenartikel in der Bundesverfassung im Jahre 1973.

Der erste Abend der diesjährigen Novemborgespräche richtete den Blick zurück. Wie verlief die Reformation in der Schweiz und im Kanton Schwyz? **Pfarrer Hartmut Schüssler** und **Pastoralassistentin Mary-Claude Lottenbach** machten dazu im Wechsel sehr interessante Ausführungen. Der Bogen spannte sich von Huldrych Zwingli – Leutpriester in Einsiedeln 1516–1519 – bis in die jüngere Zeit mit dem Bau der reformierten Kirche in Schwyz.

Umschwung durch Bibel in Muttersprache

Die wohl wesentlichste und nachhaltigste Neuerung durch die Reformatoren war die Übersetzung der Bibel in die Muttersprache. Gepaart mit dem Buchdruck gelangte das Wort Gottes nach und nach in die Hände der Gläubigen, was diese mit Freude und Stolz erfüllte. In der katholischen Kirche löste erst etwa vor 100 Jahren die Bibelbewegung diese Welle aus. Das 2. Vatikanische Konzil anerkannte in den 60er-Jahren diese Schritte und empfahl unter dem Motto «Ad fontes» (zu den Quellen) das persönliche Bibelstudium.



Frauen aus dem Vorbereitungsteam mit Referentin Mary-Claude Lottenbach (m.). Bilder: Peter Krähenmann

Reformiert sein heute

Unter diesem Titel referierte **Stephan Jütte** von Zürich. Dabei fragte er als Reformierter zu Beginn provokativ: Braucht es die Reformierten noch?

Kritisch fuhr er fort, dass die Anzahl der reformierten Christen in der Schweiz sich von 48% im Jahre 1970 auf 24% im Jahre 2015 halbiert habe. Trauungen sind gemäss Untersuchungen um 70% bei den Reformierten und um 40% bei den Katholiken zurückgegangen. Sollen in vielen Dörfern zwei halbvolle Kirchen unterhalten und ge-



Referent Stephan Jütte.

heizt und mit je eigenem Personal weitergeführt werden? Viele Menschen sähen den Sinn dafür nicht mehr ein, da sie aus Unkenntnis der unterschiedlichen Traditionen oder aber auch aus ernsthaften Überlegungen, weil sie zum Beispiel in einer Mischehe leben, ein Zusammengehen der Konfessionen wünschen.

Katholisch = allgemein, umfassend

Nach der Einführung kam es zu grundlegenden Überlegungen. Stephan Jütte griff das Konzil von Konstantinopel von 381 n.Chr. auf, welches die «eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» im Credo definierte. Der Referent sah diese Sätze auch als grundlegend für die Reformierten an. Das «katholisch» heisse allgemein und umfassend und sei damals gegen Häretiker gedacht gewesen. Da viele reformierte Christen ausschliesslich das Römisch-katholische in diesem Wort sähen, hätten sie Mühe damit. Die apostolische Kirche verstehe er als Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel und als Weitertragen und -leben ihrer Charismen.

Die vier grundlegenden Eigenschaften der Kirche aufgreifend, musste der Referent gestehen, dass viele Reformierte sich vor allem oder ausschliesslich als Orts- oder Kantonskirche verstünden. Können wir uns als Teil einer Kirche verstehen, die Landes- und Zeitgrenzen sprengt?, fragte er weiter. Dies bedenken wohl auch viele Katholiken oft zu wenig. Können wir alle uns als Teil einer Kirche wahrnehmen, die grösser ist als wir selbst? Können wir in der Überzeugung «Leib Christi» zu sein, die Besonderheiten der andern wertschätzen?

Einmütigkeit und gegenseitige Unterstützung

Damit war die konfessionsübergreifende Brücke gelegt. Stephan Jütte verwies danach auch auf das Kapitel 2 der Apostelgeschichte. Aus der Urkirche wird uns dort das ideale Zusammenleben geschildert. Das Leben der Einmütigkeit und der gegenseitigen Unterstützung hatte zur Folge, dass Gott immer neue Mitglieder zur Christenschar dazu fügte. Dies sollte uns Vorbild und Ansporn sein.

Am Schluss beantwortete der Referent die eingangs gestellte Frage mit Nein und Ja. Es brauche die Reformierten nicht als Protestpartei gegen die katholische Kirche. Die Reformierten sollten jedoch als kritisch-prophetisches Gegenüber zu Staat und Wirtschaft auftreten und als lebendige Erinnerung, dass die Kirche sich ständig reformieren muss. «Es wird noch Reformierte geben müssen, wenn es keine reformierte Kirche mehr gibt.»

Die Ökumene und ihre Grenzen

Am dritten Abend fand **Fulbert Steffensky** mit seiner typischen, bilderreichen Sprache interessierte Ohren. Er bezeichnete die beiden Konfessionen als zwei Dialekte des einen christlichen Glaubens. Bis ins 19. Jahrhundert hinein sei es zu gegenseitigen Vertreibungen gekommen. «Wem man die Sichtbarkeit verbietet, verbietet man das Sein!» Weil sich die Kirchen je als einzigartig und ewig betrachteten, kam es immer wieder zu Ausgrenzungen.

In den letzten Jahrzehnten sei es zu gegenseitiger Anerkennung und zum Miteinander gekommen. Wir dürften auch als Glaubensgemeinschaft Fragment sein, was zu einer inneren Freiheit führe. Von der Last der Einzigartigkeit befreit, kann es zum ergänzenden Miteinander kommen.

Die Feindschaft ist gewichen

Warum können wir denn jetzt nicht eine Kirche sein, wenn doch die dogmatischen Differenzen weitgehend bereinigt sind? – Fulbert Steffensky verwies auf den Stallgeruch, der bleibe, auch wenn äusserliche Hindernisse überwunden sind. Die Feind-

schaft sei gewichen, aber die Eigenart der Konfessionen bleibe. Er nannte als Beispiel dafür etwa das Verhältnis zu den Toten.

Während die Katholiken ihre Gräber pflegen, kennen die Reformierten einfache Efeu-Gräber. Die Quintessenz ist eine doppelte. Das Plus bei den Katholiken sei das Empfinden, dass der Einzelne nicht nur er selber ist. Man vergisst nicht, wer vor uns war. Als Nachteil könne dies auch zur Ban-



Referent Fulbert Steffensky.

nung der Toten führen und zu einem übertriebenen Konservatismus. Es muss alles so bleiben, wie es war. Bei den Reformierten wirke das Wort «Lasst die Toten ihre Toten begraben» nach. Ein Traditionsabbruch geschieht leichter, dafür auch der Aufbruch zu etwas Neuem sowie immer wieder die Rückbesinnung auf die Bibel. Solche Empfindungen können also gleichzeitig Charisma und Makel sein.

Weiter führte der Referent den Reichtum der bildlichen Darstellungen an, der Zeichen und Symbole, die die katholische Welt durchziehen. Vieles drückt sich schöner in Bildern als im nüchternen Argument aus. Auf der anderen Seite hat die reformierte Kargheit eine grosse Kraft, weil sie die Ernsthaftigkeit betont, die durch allerlei Firlanz geschmälert werden kann.

Bei all diesen verschiedenen Färbungen gehe es darum, zuerst den Charme des andern zu sehen, statt zu fragen, ist dies richtig oder falsch. Die Glaubensdialekte gehörten daher zur Poesie des Glaubens, damit die Liebe Gottes zu den Menschen auf verschiedene Weise aufscheinen kann. Eine einheitliche McDonald-Frömmigkeit könne nicht das Ziel sein.

Auf dass das Feuer auf andere überspringt ...

Die Präsidentin von Information Kirchliche Berufe (IKB), Sr. Barbara Haefele, kämpft hin und wieder gegen die Resignation. Überzeugende Vorbilder und gute Informationen sind ihr wichtig. Mit dem «Chancenmobil» wird ein neuer Weg gegangen.

2. Teil

Von Dominik Thali,
Redaktor Kantonales Pfarreiblatt Luzern

Weshalb hat die Kirche bei den jungen Menschen kaum mehr eine Relevanz mehr?



Barbara Haefele, Präsidentin der Information Kirchliche Berufe (IKB): In seinem Papier für die Jugendsynode 2018 schreibt der Papst, wir sollten verstärkt jungen Menschen Raum geben, ihre Form der

Gottsuche wertschätzen ... (sucht nach Worten). Ich bin da auch eher hilflos. Wir wollen zwar die jungen Menschen in der Kirche, leben aber Formen, die für sie nicht attraktiv sind. Vielleicht hilft da ein Blick auf die Freikirchen? Wenn man sieht, wie sich junge Menschen dort wohlfühlen, kann man sicher nicht sagen, sie seien nicht interessiert an Fragen von Religion und Glaube, an Spiritualität. Wie kann man Räume schaffen, dass die Sehnsucht nach Gott, die jeder Mensch hat, brennen kann?

Viele Frauen und Männer, die sich für einen kirchlichen Beruf entschieden haben, geben an, das Vorbild von jemandem habe sie dazu motiviert. Keine Beratung.

Menschen, die andere überzeugen, sind ganz wichtig. Es braucht Frauen und Männer, die Kirche repräsentieren, die diesen Vorbildcharakter leben können. Es braucht aber auch Informationen über die kirchlichen Berufe und Lebensweisen. Und immer wieder neue Wege der Kommunikation, wie sie die IKB mit der Kampagne «Chance Kirchenberufe» und dem «Chancenmobil» jetzt geht. Wir müssen das Interesse wachhalten.

Muss die Kirche ihr Marketing verbessern.

Das ist eine Kontroverse. Marketing ist wichtig, ebenso wichtig ist aber die Persönlichkeitsbildung. Wir dürfen uns selbstbewusst in der Gesellschaft zeigen: Dieses oder jenes zeichnet uns aus, das tun wir. Es braucht kirchlich engagierte Menschen, die als Repräsentanten sichtbar sind.

Haben Sie Ideen?

Ich habe Träume. Wenn das «Chancenmobil» in Schulen auftritt, könnte die IKB parallel dazu Workshops oder Wochenenden anbieten, in denen wir jungen Menschen zu entdecken helfen, was sie gerne machen, wo ihre Fähigkeiten sind, wo sie sich einsetzen möchten. Dies alles auf der Grundlage eines christlichen Menschenbilds: Gott hat mich mit all meinen Gaben geschaffen. Wie soll ich meinen Platz in dieser Welt ausfüllen? Unsere Gesellschaft bietet ja so viele Möglichkeiten. Identitätsstärkung ist gefragt.

Trotz Anstrengungen: Es gibt zu wenig kirchliches Personal. Sind Sie auch mal resigniert?

Immer mal wieder. Zum Beispiel, wenn ich in einem Gottesdienst sitze und offensichtlich die Jüngste bin. Da frage ich mich: Was wird in 20 Jahren sein? Trotzdem hoffe ich, dass Gottes Geist grösser ist und es weitergeht. Anders. Wahrscheinlich kleiner. Aber dass auch dann noch Menschen in der Kirche zusammenkommen. Dass Neues entstehen kann, weil sie es bewusst tun. Und dass das Feuer dieser kleinen Schar auf andere überspringt ..., weil die Botschaft des Evangeliums dieses Feuer in sich trägt.

Barbara Haefele trat mit 40 Jahren der Ordensgemeinschaft der Helferinnen (Bruchmattschwwestern) bei. Sie engagiert sich in der Oase W des Kapuzinerklosters Wesemlin.

🌐 www.ikb.ch | www.chance-kirchenberufe.ch

«Kaum mehr Wissen»

[do/eko] Wer sich für einen kirchlichen Beruf interessiert, ist häufig schon über 40, stellt die «Information kirchliche Berufe» fest. Und das Wissen über kirchliche Berufe sei kaum mehr vorhanden.

Die Berufsberatungen sind die wichtigsten Partner der IKB. Stellenleiter **Thomas Leist** hat in den vergangenen Jahren alle in der Deutschschweiz besucht und über die kirchlichen Berufe informiert. Er stellt fest: «Das Basiswissen darüber ist kaum mehr vorhanden.»

In die persönliche Beratung zu Thomas Leist kommen Personen, die meist schon älter als 40 Jahre sind. Sie sind oft nicht sehr kirchlich geprägt, haben aber Berührungspunkte mit der Kirche. Das Gespräch drehe sich häufig um den «anspruchsvollen Zugang zu den Berufen, die hohe Messlatte und die in der Lebensmitte kaum mehr bewältigbaren Auflagen für einen Seelsorgerberuf», stellt er fest.

Die fahrende Beratung

Neu ist die IKB mit dem «Chancenmobil» unterwegs, einem umgebauten Wohnmobil, das bei Schulen oder an Veranstaltungen eingesetzt werden kann. Thomas Leist: «Wir besuchen Schüler/-innen dort, wo das Gespräch und die Begegnung schon immer einen hohen Stellenwert hatten: auf dem Pausenplatz.»



Thomas Leist, IKB-Leiter unterwegs mit dem «Chancenmobil», in den Schulen.

Bild: zVg

Keine Relevanz von Jesus bei den Juden

Jesus von Nazareth ist der Messias für die Christen, nicht aber für die Juden, aus deren Tradition das Wort stammt. Warten die Juden noch immer auf eine messianische Heilsgestalt, deren Kommen alles zum Guten wendet? Die Jüdin und Theologin Annette Böckler* (51) gibt Auskunft.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Die Christen haben Jesus von Nazareth als Messias angenommen. Die Juden haben dies nicht getan. Warten sie denn immer noch auf einen anderen, den richtigen Messias?

Annette Böckler: Der Messias spielt heute fast keine Rolle mehr im religiösen Leben der Juden. Innerhalb der jüdischen Gemeinde hat er, abgesehen von ein paar Gebeten, so gut wie keine Relevanz. Nur wenn man uns fragt – so wie Sie jetzt – machen wir uns Gedanken über ihn. Ein Rabbiner in London, ein Freund von mir, sagte einmal: «Wenn die Christen nicht ständig fragen würden, hätten wir das Wort «Messias» wahrscheinlich längst vergessen.»

Gilt das für das gesamte heutige Judentum?

Es gibt eine Minderheit, die den Messias als Person noch immer erwartet. Das sind ultraorthodoxe und chassidische Strömungen innerhalb des Judentums. Sie verstehen den Messias als eine Person, als eine mystische Figur. Und sie sehen auch Gott in vielem aktiver als die progressiven Juden. Deshalb sagen sie zum Beispiel auch, es sei ein Fehler gewesen, den Staat Israel zu gründen. Dies wäre eine der Aktionen des Messias, finden sie.

Zur Zeit der Aufklärung haben die meisten Juden den Glauben an eine solche Heilsfigur als etwas Irrationales verworfen. Heute glauben viele Juden, dass die Zukunft eine gute, eine messianische Zeit sein wird. Und sie verbinden mit der Erwartung ein Handlungsziel: Wenn der Frieden kommen soll, muss ich dazu meinen Beitrag leisten.

Erwarten Sie persönlich den Messias?

Ich erwarte die messianische Zeit als Ziel meines Handelns, aber keine Messias-Figur. Wenn von Messias die Rede ist, dann denke ich an eine Zeit.

Was verstehen Sie als moderne Jüdin unter dieser messianischen Zeit?

Eine Zeit, in der unsere Welt und unsere Gesellschaft so ist, wie sie nach der Tora sein sollte: gerecht, respektvoll gegenüber Menschen, Tieren und Umwelt, gewaltfrei, vielfältig und friedlich. Eine Welt, in der

Verschiedenheit als Reichtum betrachtet wird und die verschiedenen Geschöpfe zusammen in Frieden leben.

Der Prophet Jesaja benutzte dafür einmal das Bild, dass ein Lamm neben einem Löwen sitzt und ein Kind an der Höhle einer Schlange spielt. Die messianische Zeit ist dann gekommen, wenn dies Realität wird.



Annette Böckler.

Bild: B. Ludwig

Was tun Sie dafür, damit diese Zeit kommt?

Ich arbeite beim Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, einer Institution, die den Dialog fördert, damit Menschen ihre Verschiedenheit verstehen. Dann versuche ich, mich für Frieden und die Lösung von Konflikten in meinem Umfeld einzusetzen.

Die Welt kann ich nicht verändern. Aber ich kann dazu beitragen, dass wir uns wenigstens in meinem Umfeld durch mein Verhalten der erwarteten Friedenszeit nähern.

Wie sah es zu Lebzeiten Jesu mit der Erwartung des Messias aus?

Damals war die Erwartung unter den Juden sehr stark. Die Römer herrschten in Israel. Es war eine sehr apokalyptische Zeit. Verschiedene Gruppierungen hatten ihre Kandidaten.

Und sie waren mehr oder weniger aktiv. Die Zeloten zum Beispiel dachten: «Wir hel-

fen der Ankunft des Messias nach, indem wir selber zu den Schwertern greifen.» Andere wie die Essener zogen in die Wüste. Sie waren überzeugt: «Wir müssen sehr heilig leben, damit er kommt.» Die Idee, dass die Römer nicht das letzte Wort haben, war sehr stark in den Köpfen dieser Gruppierungen.

Was haben diese denn vom Messias erwartet?

Die Rettung von der Fremdherrschaft durch einen politischen Führer. Man erwartete von ihm, dass er die Herrschaft der Juden über ihr Land wiederherstellt.

Bei Jesus hat man nicht den Eindruck, dass er ein weltlicher Führer sein wollte. Haben ihn die Juden deshalb als Messias abgelehnt?

Ja. Keiner schien ihn in dieser Rolle zu sehen. Aber es gab noch einen anderen Grund. Der Bar-Kochba-Aufstand (132 bis 135 nach Christus) war ein ganz einschneidendes Erlebnis für die jüdische Theologie. Nachdem auch dieser Aufstand gegen die Römer gescheitert war, herrschte eine traumatische Situation in Israel. Die Beschneidung wurde verboten, ebenso das Lernen der Tora. Kurz: Die jüdische Religion wurde verboten. In der Folge entstand die erste rabbinische Schrift, die Michna. Sie hat alle politischen, apokalyptischen und messianischen Vorstellungen über Bord geworfen – um des Friedens willen.

Die Juden kamen zum Schluss, dass alles Reden vom Messias nur zu Unheil führe und für die Praxis der Religion überhaupt nicht wichtig ist. Man dachte jetzt, der politische Kampf um die Macht führe am Ende nur dazu, dass man das Judentum nicht mehr praktizieren dürfe. Anstelle von Königen sollten Rabbiner – also Gelehrte – über die Juden herrschen. Nicht politische Macht ist anzustreben, sondern Wissen und lebenslanges Lernen.

**Annette Böckler ist seit Anfang Mai Fachleiterin Judentum am Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (ZIID). Sie ist Jüdin und stammt aus Deutschland. Dort und in Bern hat sie evangelische Theologie mit Vertiefung in Judaistik studiert. Sie hat sich als Wissenschaftlerin und als Publizistin mit Fragen des interreligiösen Dialogs befasst.*

Erhelle meine Nacht

Impressum

Pfarrreiblatt Uri Schwyz
19. Jahrgang
Nr. 2–2018
Auflage 17 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarrreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarrreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 3 (20.1.–2.2.): Sa, 6. Januar
Nr. 4 (3.–16.2.): Sa, 20. Januar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarrisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarrisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen



**Dem Licht vertrauen,
auf das Licht
in meiner inneren Dunkelheit warten,
und es ersehnen.**

**Ich nehme alles, wie es ist,
lege es in Gottes Hände
und überlasse es Ihm.
Jeder Tag bringt neues Licht,
neues Leben.**